

selbstverständlichen Geschmeidigkeit einer Raubkatze, fließend, lässig und mit fast spielerischer Eleganz. Und doch tödlich.

Robin machte sich nichts vor. Wäre der Kampf gerade wirklich auf Leben und Tod gegangen, so hätte ihr auch der heimtückisch verborgene Dolch nichts mehr genutzt. Sie wusste nicht genau, wie alt Salim war. Sie hatte ihn nie gefragt, und sie war sogar ziemlich sicher, dass er es selbst nicht ganz genau wusste. Er konnte die zwanzig noch nicht allzu lange hinter sich haben, doch sie wusste, dass er mindestens fünfzehn dieser zwanzig Jahre mit dem Studium verschiedenster Kampfkünste verbracht hatte. Unter dem lose fallenden Mantel, der ihn weit massiger erscheinen ließ, als er war, und dem mächtigen Turban mit dem schwarzen Gesichtstuch verbarg sich ein schlanker, auf den ersten Blick fast knabenhaft wirkender Körper, der jedoch von einem Herzschlag auf den anderen regelrecht explodieren konnte. Robin hatte mehr als einmal erlebt, wie er es mit Gegnern aufgenommen hatte, die doppelt so schwer und mindestens ebenso gut im Umgang mit ihren Waffen waren wie er. Plötzlich überkamen sie doch Zweifel an ihrem Sieg. Hatte Salim sie etwa tatsächlich gewinnen lassen?

Die Antwort – auch wenn sie ihr nicht gefiel – war ein ganz eindeutiges *Ja*. Was er nicht hatte voraussehen können, war ihre kleine List mit dem Messer gewesen, doch mit einem Mal war sie nicht mehr stolz darauf, sondern schämte sich fast, so heimtückisch gewesen zu sein. Er hatte Recht: Es war nicht ritterlich gewesen. Aber auf eine ganz andere Art, als sie bisher geglaubt hatte.

Salim schwang sich mit einer fließenden Bewegung in den Sattel, und kaum hatte er es getan, da schien auch er zum Schatten zu werden und verwandelte sich endgültig in einen Assassinen. Irgendwann, das nahm sie sich vor, würde sie diesem Geheimnis auf den Grund gehen. Aber nicht heute.

Die beiden Reiter wendeten ihre Tiere und preschten die Düne hinauf. Auch die Männer, die oben auf Salim warteten, ließen ihre Pferde nun antraben, sodass sie fast gleich schnell ritten, als Salim und seine Begleiter bei ihnen ankamen, und im nächsten Augenblick schien es, als wären sie einfach verschwunden. Robin blickte noch einen Moment in die Richtung, in der die hitzeflimmernde Luft über der Wüste das halbe Dutzend schwarzer Gespenster aufgesogen hatte, dann drehte sie sich mit einem Ruck um und hob noch in der Bewegung ganz automatisch die Hand, um den Turban wieder aufzusetzen.

Sie hätte es auch getan, wäre ihr Blick nicht dem der Männer begegnet, die noch immer in einem lockeren Dreiviertelkreis dastanden und sie anstarrten, als hätten sie noch nicht ganz begriffen, dass das Schauspiel vorüber war. Sie drehten ausnahmslos den Kopf, wenn sich ihre Blicke begegneten, und einige von ihnen hatten es plötzlich sehr eilig, sich umzudrehen und zu gehen. Aber Robin hätte schon blind sein müssen, um nicht trotzdem zu begreifen, was in ihnen vorging. Sie hatte keine Bewunderung erwartet, nicht einmal Anerkennung für ihre Leistung – so gut sie auch gewesen sein mochte –, aber nun erblickte sie Bestürzung, ja, sogar Entsetzen in einigen Gesichtern, und hier und da mühsam unterdrückten Zorn. Ja, bei mindestens einem Mann war sie sich sogar

sicher, dass er sich nur noch mit aller Mühe beherrschen konnte, nicht einfach auf sie zuzutreten und sie zu schlagen.

Die Erkenntnis machte sie wütend und traurig zugleich. Die meisten dieser Männer hier waren ihre Freunde. Viele – wenn nicht alle – hatten sie vorhin während des Kampfes mit johndem Händeklatschen angefeuert, aber plötzlich wurde ihr klar, dass sie es in dem sicheren Wissen getan hatten, einem Spiel zuzusehen, allerdings einem gänzlich anderen Spiel, als Robin geglaubt hatte. Für diese Männer hatte festgestanden, dass Salim sie eine Weile gewähren lassen und mit ihr spielen würde wie die Katze mit einer Maus, um sie dann niederzuwerfen. Schließlich war er ein Mann – ein Krieger! – und sie nur eine Frau. Möglicherweise hätte man ihr sogar noch verziehen, ihn besiegt zu haben, denn ihre letzte Attacke war tatsächlich alles andere als fair gewesen und konnte durchaus als weibliche Heimtücke gewertet werden. Was diese Männer jedoch nicht verziehen konnten, das war die Tatsache, dass sie aus etwas, was jedermann *wusste*, etwas gemacht hatte, was jedermann *sah*.

Statt also zu tun, was ihr ihre Vernunft riet – nämlich ihr Haupt wieder zu bedecken und das schwarze Tuch erneut vor ihrem Gesicht zu befestigen –, wickelte sie den Turban ganz auf, indem sie das Tuch wie eine Peitsche knallen ließ, warf es sich mit einer trotzigem Bewegung über die Schulter und fuhr sich gleichzeitig mit den gespreizten Fingern der anderen Hand durchs Haar. Ihr war klar, dass sie sich ziemlich dumm benahm. Ob ihr nun gefiel oder nicht, was sie sah, die Welt war nun einmal so, und sie würde sie nicht ändern; schon gar nicht durch solche dummen, trotzigem Aktionen. Salim würde ihr Vorhaltungen machen und ziemlich ärgerlich sein, wenn er davon erfuhr (und es bestand kein Zweifel daran, *dass* er davon erfuhr), und Robin belegte sich selbst in Gedanken mit einigen wenig schmeichelhaften Bezeichnungen, denn sie wusste auch, wie schwer sie es Salim und auch seinem Vater mit einem solchen Benehmen machte.

Niemand hatte es bisher laut ausgesprochen. Niemand wagte es, sich auch nur irgendwas anmerken zu lassen, aber Robin war klar, dass Salim weder sich selbst noch seinem Vater einen Dienst erwiesen hatte mit der Wahl seiner Gemahlin. Salim war nicht *irgendein* Krieger, so wenig wie Sheik Raschid Sinan *irgendein* Fürst war. Möglicherweise hätte man es ihm verziehen, sich ein hübsches Christenmädchen, über das er auf einer seiner zahlreichen Reisen gestolpert war, mitzubringen und in seinen Harem aufzunehmen. Robin war ganz gewiss nicht die einzige Christin gewesen, der ein solches Schicksal widerfuhr. Aber Salim hatte sie nicht als Beute mitgebracht, und sein Harem bestand ganz genau aus einer Person: aus ihr selbst. Er hatte sie *geheiratet*.

Robin verscheuchte auch diesen Gedanken, warf noch einen trotzigem Blick in die Runde, der unerwidert blieb, denn es war niemand mehr da, der sie hätte ansehen können, und ging die paar Schritte zum Strand hinunter. Ihr Haus lag in der anderen Richtung. Wenn sie der Wasserlinie folgte, um es zu erreichen, bedeutete das einen großen Umweg. Aber das Schwindelgefühl war immer noch da, wenn auch nicht mehr so schlimm wie zuvor, und ihr war mit einem Mal unter der doppelten Schicht von Kleidung, die sie trug, entsetzlich heiß. Zwar langsamer werdend, aber ohne anzuhalten,

schüttelte sie die Stiefel von den Füßen, hob sie im Vorübergehen hoch und atmete hörbar auf, als die erste Welle über ihre nackten Füße leckte. Das Wasser war warm, kam ihr in der Gluthitze des Tages aber eiskalt und unglaublich erfrischend vor, und Robin musste sich wirklich beherrschen, um sich nicht den Mantel und auch noch die Kleider, die sie darunter trug, vom Leib zu reißen und sich in die eisigen Fluten zu stürzen.

Einen Moment später lächelte sie über ihre eigenen Gedanken. Das war vollkommen verrückt. Selbst Salim und sein Vater konnten sie nicht mehr beschützen, wenn sie etwas so Dummes tat, und ganz davon abgesehen würde sie es nicht einmal dann tun, wäre sie ganz allein an diesem Strand. Was war nur mit ihr los? Irgendein Teil von ihr schien regelrecht versessen darauf zu sein, etwas Verrücktes zu tun.

Vielleicht wollte sie einfach herausfinden, wie weit sie gehen konnte.

Obwohl in dem kleinen, aus nur einer Hand voll Häuser bestehenden Fischerdorf jetzt keine Menschenseele mehr zu sehen war, spürte Robin doch genau, dass sie beobachtet wurde, während sie der vor- und zurückweichenden Flutlinie folgte und sich dem ehemaligen Haus des Dorfvorstehers näherte, das nun leer stand und für die gelegentlichen Besuche von ihr und Salim reserviert war. Ein seltsames Gefühl überkam sie. Dieser kleine Ort hatte in ihrem Leben eine wichtige Rolle gespielt, und sie hatte all ihren Einfluss in die Waagschale geworfen, all ihre Überredungskunst aufgewandt, um ihn wieder zu dem zu machen, was er vor jenem schicksalhaften Tag gewesen war.

Und dennoch war sie plötzlich nicht mehr sicher, ob es nicht ein Fehler gewesen war, hierher zurückzukehren. Auf ihr Drängen hatte Sheik Sinan den überlebenden Dorfbewohnern die Rückkehr in ihre Heimat ermöglicht und einige sogar aus der Sklaverei zurückgekauft – und dennoch waren die meisten Menschen, die heute hier lebten, Fremde für sie. Was sie gerade in den Gesichtern der Männer gelesen hatte, hätte sie nicht überraschen dürfen. Der ehemalige Bewohner des Hauses, das sie ansteuerte, war ebenso tot wie die Hälfte aller anderen hier, und auch wenn ihr die Überlebenden noch so oft und glaubhaft versicherten, ihr dankbar zu sein und niemals zu vergessen, dass sie ihr, der Fremden, ihr Leben und ihre Freiheit verdankten (was die Wahrheit war), so begann sich Robin doch allmählich einzugestehen, dass sie sie niemals wirklich akzeptieren würden. Das konnten sie nicht.

Robin trat ein paar Schritte tiefer ins Meer hinein, bis ihr das Wasser fast zu den Knien reichte, aber die Erleichterung, auf die sie wartete, kam nicht. Ganz im Gegenteil. Die Hitze schien noch unerträglicher geworden zu sein, und auch das Schwindelgefühl hatte sich zwar ein wenig gelegt, war aber nicht wirklich verschwunden.

Da sie plötzlich das Gefühl hatte, unter dem schweren schwarzen Mantel nicht mehr atmen zu können, zog sie ihn kurz entschlossen aus und warf ihn sich wie eine Decke über den linken Arm. Das strahlend weiße Gewand mit dem roten Tatzekreuz, das sie darunter trug, musste nicht nur meilenweit zu sehen sein, sondern auf die Männer, die sie gerade beobachtet hatten, auch ungefähr die Wirkung einer schallenden Ohrfeige haben, aber das war ihr mittlerweile gleich. Sie hatte an diesem Tag schon so viel falsch gemacht, dass es darauf vermutlich auch nicht mehr ankam.

Unglücklicherweise half es auch nichts. Ihr war noch immer heiß. Um sich wirklich Linderung zu verschaffen, hätte sie schon den Wappenrock und vor allem das zentnerschwere *Kettenhemd*, das sie darunter trug, abstreifen müssen, was ohne weiteres möglich gewesen wäre, denn sie trug auch darunter noch ein dickes, baumwollenes Kleid, um sich die Haut nicht an den groben eisernen Maschen des Kettenhemdes wund zu scheuern (und sie wunderte sich, dass ihr heiß war?), aber nach dem, was Salim gerade über ihre Rüstung gesagt hatte, ließ es ihr Stolz nicht zu.

Sie ging in die Knie, schüttete sich zwei Hand voll des erfrischenden Salzwassers ins Gesicht und machte dann kehrt, um mit plötzlich schnellen Schritten auf das einzeln dastehende Gebäude am Dorfrand zuzugehen. Das große, eingeschossige Haus – das einzige Gebäude hier mit festen Mauern – war grob mit abbröckelndem Lehm verputzt und hatte das typische, von einer brusthohen Mauer umgebene Flachdach, über dem sich die ausladenden Äste eines etwas windschiefen Aprikosenbaums erhoben. Sie waren schwer von Früchten. Die ersten davon waren bereits goldgelb, und der Anblick ließ Robin das Wasser im Mund zusammenlaufen, obwohl es noch keine zwei Stunden her war, dass sie ausgiebig und fast schon zu gut gefrühstückt hatte. Salim hatte zwar nichts dazu gesagt, aber ihr waren weder seine Blicke noch sein bezeichnendes Stirnrunzeln entgangen. In letzter Zeit entwickelte sie einen gesunden Appetit, und auch, wenn sie es empört von sich gewiesen hätte, so wusste sie doch, dass sie etliche Pfunde zugenommen hatte.

Robin fragte sich, ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war. Hunger war ihr nicht fremd. Er gehörte zu den ersten Erinnerungen ihres noch jungen Lebens, und er war vielleicht in all den Jahren, die seither vergangen waren, ihr treuester Begleiter gewesen. Selbst in der Komturei Bruder Abbés und später, als sie mit den Tempelrittern von Friesland aus in Richtung Italien gezogen war – und erst recht auf dem Schiff –, hatte es längst nicht jeden Tag satt zu essen gegeben. Den unbeschreiblichen Luxus, sich keine Gedanken über die nächste Mahlzeit machen zu müssen und es als ganz selbstverständlich hinzunehmen, dass sie es am nächsten Tage ebenso wenig musste wie an dem danach und dem darauf folgenden, hatte sie erst kennen gelernt, seit sie Salims Frau war und in der Burg seines Vaters lebte. Wahrscheinlich, dachte sie, war es ein schlechtes Zeichen.

Das bequeme Leben in reinem Luxus, das sie an Salims Seite führte, begann unaufhaltsam seinen Preis zu fordern. Das spielerische Kräfteressen, zu dem Salim sie vorhin herausgefordert hatte, war das erste seit Wochen gewesen, und ganz offensichtlich hatte sie sich damit schon selbst überfordert, denn das Schwindelgefühl verschwand nun tatsächlich, machte dafür aber einer leisen Übelkeit Platz, die in ihren Eingeweiden rumorte und sich langsam auf den Weg nach oben begab.

Mit purer Willensanstrengung kämpfte Robin das Gefühl nieder. Ihr Verstand sagte ihr ganz genau, was mit ihr los war: Sie hatte sich über die Maßen verausgabt, und das ihr eiskalt erscheinende Wasser hatte ein Übriges dazu getan, ihren Kreislauf bis an die Grenzen seiner Belastbarkeit zu fordern. Vernünftig wäre es, sich jetzt zu schonen,

zumindest aber langsamer zu gehen. Aber wann hatte es sie je interessiert, was vernünftig war? Schon aus purem Trotz beschleunigte sie ihre Schritte noch mehr, warf den Kopf in den Nacken, sodass ihr Haar abermals flog (die Bewegung musste auf jeden heimlichen Beobachter wie eine herausfordernd geschwenkte Fahne wirken, wie sie sich schmerzhaft klar machte), und erreichte, zwar beinahe mit letzter Kraft, dennoch aber stolz aufgerichtet und mit festen Schritten das Haus. Vielleicht hatte sie gestern etwas Falsches gegessen, was ihr jetzt zusätzlich aufstieß.

Nach der schier unerträglichen Gluthitze draußen kam es Robin hier drinnen nur im allerersten Moment angenehm kühl vor. Dann schlug das Gefühl wohltuender Erleichterung urplötzlich in Kälte um. Ein eisiger Schauer rann ihr über den Rücken. Sie ließ den Mantel fallen, der ihr plötzlich so schwer vorkam, als wäre auch er aus Eisen geflochten, und registrierte beiläufig, dass das Kleidungsstück im Grunde nur noch aus Fetzen bestand – Salims Klinge hatte den Stoff an mindestens einem Dutzend Stellen zerschnitten. Als hätte es des Anblickes bedurft, spürte sie plötzlich auch jeden einzelnen Hieb, den das Kettenhemd aufgefangen hatte; spätestens morgen früh würde sie eine hübsche Sammlung blauer Flecken und Striemen auf Brust, Rücken und Oberarmen aufweisen. Sie konnte sich jetzt schon vorstellen, dass Salim nicht nur jede dieser Erinnerungen an den heftigen Kampf ausgiebig erkunden, sondern auch zu jeder einzelnen einen spöttischen Kommentar abgeben würde – aber selbst diese amüsante Vorstellung nutzte nichts. Das Gefühl von Schwäche wurde im Gegenteil immer schlimmer.

Jetzt, wo sie allein im Haus und sicher vor neugierigen Augen war, streifte sie auch die übrige Kleidung ab, bis sie nur noch das schwere baumwollene Unterhemd trug. Sie hatte jetzt nicht mehr das Gefühl, ein totes Pferd mit sich herumzuschleppen, das ihr jemand heimlich auf den Rücken gebunden hatte, dafür war in ihrem Mund plötzlich ein Geschmack, als hätte sie ihre Zähne in ein solches geschlagen.

Allmählich wurde Robin wütend auf sich selbst; auf die Unzulänglichkeit ihres Körpers, der sie so schmachvoll im Stich ließ, aber auch auf sich, die Schwäche, die sie in den letzten Monaten zugelassen hatte. Zum wiederholten Male nahm sie sich fest vor, gleich am nächsten Tag wieder damit zu beginnen, regelmäßiger zu trainieren. Auch wenn ihr vollkommen klar war, was Salim dazu sagen musste – von seinem Vater gar nicht zu reden –, so würde sie sich einige der zuverlässigsten Männer aus seiner Leibgarde heraussuchen, um mit ihnen regelmäßige Waffenübungen zu absolvieren.

Was leider nichts daran änderte, dass sie sich noch immer hundsmiserabel fühlte. Und plötzlich, obwohl sie noch vor ein paar Augenblicken das Gefühl gehabt hatte, vor Hitze sterben zu müssen, hielt sie es in der Kälte des schattigen Zimmers nicht mehr aus. Mit schnellen Schritten (deren leichtes, aber dennoch unübersehbares Wanken sie geflissentlich ignorierte) durchquerte sie den Raum und trat wieder in die kochende Nachmittagshitze hinaus, die den kleinen, an allen Seiten ummauerten Innenhof in einen flirrenden Glutofen verwandelte. Als Robin das erste Mal hier gewesen war, hatte sie zusammen mit Saila mühsam Erde herbeigeschafft und einen kleinen Blumengarten